

chen Ehe aus der Sicht der instrumentellen Rationalität nur danach Fragen, ob die psychische Gesundheit der Kinder in solchen Ehen ernsthaft in Gefahr gerate. Doch da man das nicht mit Sicherheit wisse, sei die axiologische Rationalität vorzuziehen und somit das Nichtdiskriminierungsprinzip ausschlaggebend (241). Mitfühlende Politik für z.B. sozial Schwache schadet letztlich der Allgemeinheit, da sie »diejenigen ihrer Würde beraubt, denen sie helfen will [...]« (235). Politik müsse sich vielmehr an Werten orientieren und ihre Entscheidungen so fällen, dass die Gründe von einem unparteiischen Zuschauer geteilt werden können.

Boudon geht es insgesamt betrachtet um nichts weniger als die Verteidigung der Aufklärung und der liberalen Tradition. Dazu formuliert er ein Modell der Erklärung sozialer Phänomene, welches sich völlig der Idee verschreibt, dass Menschen schon wissen, was sie tun. Menschen haben Gründe – viele Menschen zusammen mit jeweils eigenen guten Gründen ergeben den Common Sense: »Der Common Sense ist der aggregierte gesunde Menschenverstand von allen« (220).

Dem Buch vorangestellt ist ein Durkheim-Zitat als Motto, welches sinngemäß besagt, dass wir den kollektiven Begriffen erst »vertrauen« dürfen, wenn wir ihre Richtigkeit überprüft haben. Den Begriffen der soziologischen Klassiker, so wie er sie interpretiert und damit rechtfertigt, schenkt Boudon sein Vertrauen. Dies inspiriert weniger dazu, ihm zu vertrauen, als sich selbst noch einmal auf Weg zurück zu den Klassikern zu machen und zu den klassischen Theoriefragen.

Literatur

- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2011): »Reasons and Beliefs or Scripts and Schemes?«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): Soziologische Theorie kontrovers. Sonderheft 50/2010. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS.
- Schluchter, Wolfgang (1998): Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Anschrift

Peter Isenböck
Universität Münster
Institut für Soziologie
Scharnhorststr. 121
48151 Münster
Peter.isenboeck@uni-muenster.de

Franz Ofner

**Heinz-Jürgen Niedenzu (2012):
Soziogenese der Normativität.
Zur Emergenz eines neuen Modus
der Sozialorganisation.**
Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
400 Seiten. Gebunden. € 39,90.
ISBN 978-3-942393-27-0.

Normativität als ein Charakteristikum menschlichen Zusammenlebens ist ein zentrales Thema der Sozialphilosophie und der Soziologie von deren Beginn an. In den Schriften von Emile Durkheim, Talcott Parsons und Max Weber, um nur einige der »frühen« Soziologen zu nennen, hat Normativität einen wichtigen Stellenwert, auch wenn sie von ihnen unterschiedlich behandelt wird. Die Frage allerdings, wie sich die spezifisch soziokulturelle Form menschlicher Gesellschaft aus tierischen Vorformen entwickelt hat, ist ein Thema, das die Soziologie kaum interessiert hat, obwohl es seit der Evolutionstheorie Darwins – also seit der Begründung der Soziologie als Wissenschaft – auf ihrer Tagesordnung stehen müsste. Dies deshalb, so meine ich, weil erst die Abwendung von der bewusstseinsphilosophischen Auffassung von Bewusstsein als einer immateriellen geistigen Substanz einer Sozialwissenschaft den Status einer Wissenschaft im modernen Sinn verleihen kann. Wenn sich die menschliche Spezies aus dem Tierreich entwickelt hat, so muss auch das, was wir als Geist und Kultur bezeichnen, ein Ergebnis dieser Entwicklung sein, und es ist daher konsequent, die Frage der phylogenetischen Entwicklung menschlicher Vergesellschaftung, in-

klusive des Auftretens von Normativität, als ein grundlegendes Thema soziologischer Forschung zu betrachten. Dies ist aber bis auf wenige Ausnahmen nicht der Fall, wie Heinz-Jürgen Niedenzu schreibt. Er führt dies darauf zurück, dass in der Soziologie die Auffassung vorherrsche, sich nur auf diese Weise als eigenständiges Fach behaupten und sich gegenüber der (Sozio-)Biologie abgrenzen zu können. Die deutschsprachige Soziologie sei stark von der Philosophischen Anthropologie beeinflusst, die mit den Begriffen »Instinktarmut«, »Kognition«, »Sprache«, »Moral« und »Normativität« eine kategoriale Trennung zwischen Kultur und Tierreich vornehme. Gerade durch diese strikte Trennung laufe aber die Soziologie Gefahr, gegenüber der Biologie an Geltung einzubüßen.

Die ersten beiden Kapitel des Buches dienen der Explikation der Problemstellung. Normativität versteht Niedenzu als humanspezifischen Modus der sozialen Handlungssteuerung, die sich durch soziale Verpflichtung und Selbstverpflichtung der Akteure auszeichne. Ausführlich geht Niedenzu auf die Forschungsfragen und das methodische Verfahren ein, die sich aus dem Anspruch ergeben, die Genese humanspezifischer Vergesellschaftung und Normativität aus vormenschlichen Vergesellschaftungsprozessen in konsequenter Weise zu konzipieren, d.h. einerseits die Kontinuität der gattungsgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit aus natürlichen Bedingungslagen zu rekonstruieren und andererseits das spezifisch Neue humanspezifischer Vergesellschaftung nicht auf die natürliche Vorgeschichte zu reduzieren. Als den Ansatz, der radikal diesen Anspruch erhebt, sieht er die historisch-genetische Theorie von Günter Dux an. Aus dieser Theorie gewinnt Niedenzu Kriterien, mit denen er vorhandene Erklärungsmodelle der Genese von Normativität überprüft. Er möchte zeigen, wo ihre Defizite liegen. Es könnte der Verdacht aufkommen, dass diese Vorgehensweise zu einem reinen »Defizitverfahren« gegenüber anderen Theorien wird, wie Niedenzu selbst formuliert (304). Dem ist aber keineswegs so. Eine kritische Sicht auf die historisch-genetische Theorie gewinnt er dadurch, dass er ihre Ansprüche auf sie selbst anwendet und prüft, inwieweit sie selbst ihnen gerecht wird. Ziel seiner Untersuchung ist die Gewinnung einer »prozessual ausgerichteten soziologischen Anthropologie als (...)

Ausgangspunkt für die Analyse humaner Vergesellschaftungsformen« (35).

Niedenzu setzt sich zunächst mit den Grundfragen auseinander, die für die Erforschung evolutionärer Entwicklung erforderlich sind. In Kapitel II steht die Anschlussproblematik im Mittelpunkt, also die Frage, wie das Entstehen von Kultur und das Werden des Modus der Normativität an die Naturgeschichte angebunden werden können. Erörtert werden die Einbindung verschiedener Wissenschaften (biologische Evolutionstheorie, Urgeschichtsforschung, Paläo-Anthropologie, Ethnologie) in die historisch-genetische Rekonstruktion, um die empirische Sachhaltigkeit zu gewährleisten, das Problem der treibenden Kraft des Entwicklungsprozesses, die Schwierigkeit des Verhältnisses von Soziobiologie und Soziologie und das Zusammenwirken bio-, psycho- und soziogenetische Prozesse. In Kapitel III beschäftigt er sich mit naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, die für Frage der Evolution von Kultur relevant sind, insbesondere hinsichtlich des natürlichen Bedingungsgefüges für die Emergenz geistiger Fähigkeiten und von Normativität. Er behandelt verschiedene Aspekte und neuere Entwicklungen der Evolutionstheorie, Forschungen zum Hominisationsprozess, die Bedeutung von Sprache für das Gewinnen einer intersubjektiv geteilten Wirklichkeit und normativ abgesicherten Weltansicht sowie für das Stabilisieren von Erwartungen und Tradieren von Erfahrung.

In den folgenden vier Kapiteln arbeitet Niedenzu die wichtigsten theoretischen Ansätze und Richtungen auf, die zum Stellenwert und zum Ursprung von Moralität und Normativität vorliegen und überprüft sie anhand der Kriterien der historisch-genetischen Theorie. Kapitel IV und V sind der angelsächsischen Sozialphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts und Autoren gewidmet, die diese Gedankengänge aufgegriffen und fortgeführt haben. Niedenzu beginnt mit Thomas Hobbes, geht auf unterschiedliche Richtungen ein, in denen der Gedanke des Gesellschaftsvertrags weiterentwickelt wurde (Locke und Buchanan, Rousseau, Nozick und Rawls), sowie auf Shaftesbury, Mandeville, Smith und Hume, die durch die Annahme natürlicher sozialer Verhaltensdispositionen den Ansatz von Hobbes modifiziert haben. Die schottischen Sozialphilosophen, so das Resümee Niedenzus, sprechen zwar naturale Vorbedingungen der menschlichen Spezies an (Trieb-

haushalt, Emotionen), fassen diese allerdings ahistorisch auf, deuten sie individualistisch-reduktionistisch.

In Kapitel V befasst sich Niedenzu mit den Theorien rational handelnder Akteure (Rational-Choice-Theorien), die vor allem von Ökonomen, aber auch von Soziologen in Anknüpfung an die Vertragstheorie von Hobbes und die Tauschtheorie von Smith vertreten werden. Sie fassen Institutionen und Normen als Effekte auf, die sich aus dem Tausch eigennutzenorientierter, präsozialer Individuen aufgrund von Koordinationsproblemen und Erwartungsenttäuschungen ergeben. Behandelt werden die zentralen Modelle und Thesen der Rational-Choice-Autoren (Anreizprobleme, Gefangenendilemma, spieltheoretische Modelle). Des Genaueren geht Niedenzu auf die Theorieansätze von Karl-Dieter Opp, Klaus Eichner und Jon Elsters ein. Die Kritik Niedenzus bezieht sich auf die ahistorische Wesensbeschreibung des Menschen als eines präsozialen, aber mit voller Rationalität ausgestatteten Wesens, weiters darauf, dass Normativität extrem kognitiviert, Emotionalität bloß als Störfaktor des rationalen Verhaltens aufgefasst werde (Elsters).

In Kapitel VI wendet sich Niedenzu der Frage der Prozessualität und der strukturbildenden Dynamik des Normativen zu. Sie wird in den rechtssoziologischen Ansätzen von Theodor Geiger und Heinrich Popitz thematisiert sowie in der Figurationssoziologie von Norbert Elias. Geiger betont bei der Bildung von Normen die kognitive Verbindung von sozialen Situationen und Erwartungen zu habitualisierten Verhaltensweisen (»Gehaben«). Als Probleme bei Geiger sieht Niedenzu das Fehlen der Anschlussmöglichkeit an die Naturgeschichte sowie einer elaborierten prozessorientierten Begrifflichkeit. Popitz geht es um die Konstruktionsprinzipien des Normativen und die Unterscheidung verschiedener Typen von Normen nach ihren Funktionen: Regelung von Zugehörigkeiten, von Ungleichheiten, sozialer Integration, der Beziehungen zwischen sozialen Einheiten. Die Phylogenese von Normativität und die Prozesse ihrer Herausbildung fehlen bei Popitz, so die Kritik Niedenzus. Bei Norbert Elias findet Niedenzu den prozessualen Aspekt der gattungs- und gesellschaftlichen Entwicklung von Normativität wesentlich deutlicher herausgearbeitet und stärker unterlegt mit empirischem Material. Was allerdings auch bei Elias offen bleibt,

so Niedenzu, ist das Anschlussproblem.

Ein eigenes Kapitel widmet Niedenzu George Herbert Mead. Er begründet dies damit, dass es Mead wesentlich um den Anschluss menschlicher Kultur an natürliche Vorbedingungen geht. Er argumentiere genetisch-prozessual, fasse die phylogenetische Entwicklung der menschlichen Spezies nicht als einen linear verlaufenden, sondern als einen emergenten Prozess auf, der im Bereich der Interaktion und Kommunikation vor sich gehe: vom tierischen Gestenaustausch zur menschlichen Sprache, deren neue Qualität in der Reflexivität liege. Hinsichtlich der Genese von Normativität sieht Niedenzu allerdings eine Leerstelle bei Mead aufgrund seiner bloß funktionalen Perspektive auf soziale Interaktionen.

Im letzten Kapitel geht Niedenzu auf jene Theorie ein, deren Erkenntnisansprüchen er die Kriterien für die Beurteilung der im Buch behandelten Ansätze entnommen hat: die historisch-genetische Theorie von Günter Dux. Ausgehend von der Grundannahme der historisch-genetischen Theorie (Kontinuität und Bruch der Genese humanspezifischer Organisationsform) benennt Niedenzu die Forschungsaufgaben, die erforderlich sind, um diese Grundannahme wissenschaftlich einzuholen. Niedenzu arbeitet die Eckpunkte des Duxschen Ansatzes heraus: dass sich die humanspezifischen Organisationsformen nicht mit den Kategorien der (Sozio-)Biologie erfassen lassen, dass der Biologie die Aufgabe zukomme, das natürliche Bedingungsgefüge zu bestimmen, aus dem das geistig-konstruktive Vermögen entstanden ist, während darauf aufbauend die historisch-genetischen Theorie den Entwicklungsprozess der humanen Organisationsformen rekonstruiere. Der zentrale Begriff, mit dem Dux das natürliche Bedingungsgefüge beschreibt, ist die konstruktive Autonomie des Gehirns: seine autogenetische, selbstorganisierende und Synapsen bildende Arbeitsweise. Sie ermögliche die Bildung von Erkenntnisstrukturen (geistigen Operationen) durch Erfahrung bei der Auseinandersetzung mit der Umwelt in der Ontogenese, und sie ermögliche auch die Ausbildung von Normativität, indem sich ihr reflexives Potential auf die sozialen Beziehungen richte. Die Ausbildung der Haltung des Sollens und der Selbstverpflichtung, von Moral, bringt Dux mit dem Bewusstsein von Unsicherheit in Zusammenhang; sie entstehe, da soziales Verhalten nicht mehr natural gesteuert

werde. Moral, so Dux, entstehe in kleinen Gemeinschaften, zwischen deren Mitgliedern emotionale Beziehungen bestehen, aus Überlebensnotwendigkeit heraus. Die Erweiterung von Moral auf Gesellschaften, in denen emotionale Bindungen kaum eine Rolle spielen und die Frage des Überlebens nicht klar wahrgenommen werde, sei auf die Einsicht in Notwendigkeit, also auf die Ausbildung einer praktischen Vernunft, angewiesen.

Zum Abschluss nimmt Niedenzu eine kritische Bewertung der historisch-genetischen Theorie vor. Kriterien für die Beurteilung sind die Ansprüche, die sie an sich selbst stellt. Hinsichtlich der anthropologischen Prämissen sollte, so Niedenzu, eine stärkere Öffnung gegenüber der biologischen Anthropologie stattfinden, um die empirische Sachhaltigkeit zu erhöhen. Dux neige der Philosophischen Anthropologie zu, die für die Genese der Soziokultur aus naturalen Bedingungen nur noch ein energetisches Potential überlasse. Ferner betone Dux mit »Vernunft« einseitig den kognitiven Faktor bei der kulturellen Konstruktion des Sozialen und lasse die Bedeutung von Kreativität und Emotionen unterbelichtet. Weiters meint Niedenzu, dass Dux beim Verhältnis von Natur und Kultur den Bruch gegenüber der Kontinuität einseitig zugunsten des Bruches auflöse und naturalen Regeltendenzen des gattungsgeschichtlichen Erbes bei der Ausbildung von Kultur zu wenig Gewicht gebe; soziobiologischen und ethologischen Forschungsergebnisse sollte diesbezüglich mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Der Begriff der kulturellen Nulllage sei zu stark, da Normen auf Vorgängerstrukturen aufbauen müssten. Daran schließt ein Kritikpunkt Niedenzus an, der die rekonstruktiv-prozessuale Argumentation betrifft: Dux vernachlässige es, die Evolution sozialer Ordnungselemente, die in vormenschlichen Sozietäten vorhanden sind und sich in pristinen Gesellschaften fortsetzen (etwa Territorialität und Gruppengrenzen, Mobilität, Hierarchie, Macht, Konflikt, Konkurrenz, Altruismus, Kooperation, Geschlechterverhältnis) zu rekonstruieren und für die Soziogenese von Normativität fruchtbar zu machen. Und schließlich ist Niedenzu der Auffassung, dass die drei Ebenen »Phylogenese«, »Ontogenese« und »soziokulturelle Evolution« und ihre Wechselwirkung in die rekonstruktiv-prozessuale Methode einzubeziehen seien. Die Prozesse auf einer Ebene

können Wirkungen für die anderen Ebenen haben: sie können restriktiv, ermöglichend oder kreativ wirken; ferner seien Feedback-Wirkungen zu berücksichtigen. Niedenzu erörtert diese Wirkungen an zwei Beispielen.

Das Buch zeichnet sich durch große Klarheit und Transparenz aus, was den Aufbau und die Argumentation betrifft. Die ausführliche Darlegung der Abfolge der behandelten Themen und die ausführliche Auseinandersetzung mit dem Normativitätsbegriff in den beiden einleitenden Kapiteln sind ein wertvoller Leitfaden für die Lektüre der Studie. Hilfreich finde ich auch die prägnanten Zusammenfassungen am Ende eines jeden Kapitels. Niedenzu macht in umfassender Weise mit evolutionstheoretischer Literatur bekannt und durchforstet philosophische und soziologische Literatur auf die Behandlung der Genese von Normativität hin. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen und Theorien ist nicht nur in Hinblick auf die Frage von Normativität interessant, sondern vermittelt darüber hinaus einen tiefen Einblick in die zentrale Fragestellung und den argumentativen Aufbau der jeweiligen Theorien generell. In besonderer Weise gilt dies für die Darstellung der historisch-genetischen Theorie und das Herausarbeiten kritischer Punkte in ihrer Konzeption. Die Vorschläge Niedenzus für ihre Weiterentwicklung sind Arbeitsaufträge für die weitere Forschung.

Als Rezensent ist man verpflichtet, auch Schwachstellen in Texten zu finden. In diesem Fall kann ich allerdings nur mit zwei wenig gewichtigen Bemerkungen aufwarten. Die eine Bemerkung bezieht sich auf die starke Redundanz, mit der Niedenzu bei der Beurteilung jeden Ansatzes das Anschlussproblem ausbreitet. Die andere Bemerkung betrifft die Darstellung der historisch-genetischen Theorie: Die Frage ihrer empirischen Fundierung scheint mir zu kurz zu kommen.

Anschrift:

Univ.-Doz. Dr. Franz Ofner
Böcklinstraße 90/9A
1020 Wien
Austria
franz.ofner@uni-klu.ac.at